Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 50.

Sonnabend, den 8ten December 1804.

Erklärung des Kupfers.

Schloß Königsberg oder Kynau.

Schon in der 48sten Nummer des ersten Jahrgangs dieser Wochenschrift, ist eine Abbildung und eine Nachricht von der eh'maligen Bergfeste Kynau geliefert worden.

Der Zeichner entdeckte indeß eine sehr schöne Landschaft, welche diese Gegend dem Auge aus einem andern Gesichtspunkte darbietet, nemlich auf dem Wege, der von Schweidnitz durch das, seines Leinwandhandels wegen berühmte Dorf, Wüstewaltersdorf führt, und wo das öde Bergschloß im Hintergrunde erscheint.

In der Nähe zeigen sich einige Häuser von Hausdorf, rechts ein mäßig hohes Gebürge, wel-

ches sich bis zur hohen Eule hinzieht, und an dessen Morgenseite Wüstewaltersdorf liegt, wovon wir nächstens eine Ansicht liefern werden.

Auszüge aus dem Tagebuche eines Reisenden während seines Aufenthalts zu Breslau.

(Beschluß.)

(Ich schließe mit diesem Aufsatz den Auszug aus dem Tagebuche meines Freundes — nicht, weil es nichts Merkwürdiges mehr enthielte, sondern weil ich seine wohlgemeinten Bemerkungen nicht einer unfreundlichen Deutelei aussetzen will.)

„Einige Züge, die für die Physiognomie einer Stadt ziemlich charakteristisch sind, will ich hier im Allgemeinen auffassen:

Religiosität.

Nicht leicht hab' ich einen Ort von der Größe Breslau's gefunden, an welchem so viele Religiosität herrscht, d. h., so häufig öffentlicher Gottesdienst gehalten wird, wo die Kirchen so häufig von allen Ständen besucht, und die Predigten mit so vieler Andacht angehört werden, als hier!

Diese Achtung für den öffentlichen Gottesdienst zeichnet fast alle Städte aus, wo Protestanten und Katholiken durcheinander wohnen. An

An großen Orten, wo diese Vermischung nicht statt findet, sowohl bei Katholiken als Protestanten, ist diese Achtung mächtig herabgesunken — Eine Erscheinung, die sich übrigens leicht erklären läßt. Ob hier übrigens die wahre Sittlichkeit mit dieser äußern Religiosität im Verhältniß steht? — Die Menge der gefälligen Nymphen, die aus so vielen Fenstern, auf öffentlichen Promenaden und im Schauspielhause, freundlich winkend, der Sittlichkeit eines jedem den Krieg ankündiget, läßt dies beinahe bezweifeln! Uebrigens gereicht es Breslau zur Ehre, daß die beschwerliche Hauspolizei, welche in andern großen Städten Müttern und Pflegmüttern junger Mädchen so viele Sorge macht, hier noch unbekannt ist — — denn Schneider, Friseurs und Schuster sind hier noch nicht in Amors Dienste getreten.

Oeffentliche Vergnügungen.

Daran leidet Breslau wirklich Mangel. So große Liebhaberei an Musik hier herrscht, so giebt es doch kein öffentliches Konzert. Mehrere Musikliebhaber haben zwar für sich Konzerte eingerichtet; aber die Zahl der Mitglieder ist dabei bestimmt, und sie werden durch Ballotiren gewählt. Der Grund zu diesem Verfahren, wodurch der größere Theil der Bewohner Breslau's von diesen Vergnügugen ausgeschlossen wird, liegt, wie man mir versichert, in den Mangel an großen, geräumigen Sälen.

Die öffentlichen Vergnügungen erstrecken sich also eigentlich nicht über das Schauspiel hinaus, welches täglich gegeben wird — ausgenommen im Som-

mer, wo man nur viermal in der Woche spielt. — Von dem Schauspiel selbst bemerk' ich nur, daß die hiesige Bühne unstreitig zu den Vorzüglichern Deutschlands gehört — versteht sich, daß ich hier von dem darstellenden Personale, und nicht vom Hause spreche. Was den Ton betrifft, der hier im Schauspielhause herrscht, so war mir dabei folgende Bemerkung auffallend, die niemanden entgehen wird, der das Schauspielwesen größerer Städte kennt. Auf den Unterschied zwischen dem Dichter — eines Stücks — und dem Künstler — der es darstellt, — den man in Berlin und Wien oft so fein anzugeben weiß, scheint man hier gar nicht achten zu wollen; man schmückt den Künstler oft mit den Lorbeern, die allein dem Dichter gehören; straft ihn aber auch ohne Schonung für die Sünden desselben! Feine, geistreiche Gedanken, die in Wien und Berlin ein lautes Bravo! wecken, sind hier für die Mehrheit der Zuschauer, wie Shakespear sagt: Worte — und Worte sind dünne Luft. Nie hab' ich gehört, daß hier ein Recitativ in der Oper, so trefflich es auch gesetzt, so meisterhaft es auch nur vorgetragen seyn mag, auch nur mit einem Bravo! belohnt worden wäre; dagegen jede Bravourarie, die mit einem derben Triller endigt, das Haus in Aufruhr bringt!

Im Winter werden hier auch Bälle und Masqueraden gegeben. Ich kann darüber nicht urtheilen, weil ich im Winter noch nicht hier war; allein meine Freunde machen mir — vorzüglich von letzteren, keine vortheilhafte Idee; auch kann es nicht wohl anders seyn, da für ein geringes Legegeld alle Volksklassen Zutritt auf denselben finden.

Bildende Künste.

Breslau hat eine eigne Kunstschule, die indeß mehr den Zweck hat: kunstreiche und geschmackvolle Handwerker zu bilden, als eine Pflanzschule für Künstler zu seyn. Die Kunst geht hier — im eigentlichsten Verstande — nach Brodt — und wird sich auch aus diesem Schlummer nicht erheben, bis öffentliche Gemälde- und Kunstsammlungen den Geschmack an Kunst mehr ausbilden und verbreiten, und öffentliche Ausstellungen den Nacheifer reizen.

Was jetzt hier von Kunstsammlungen anzutreffen ist, verdient nicht erwähnt zu werden;*) und Kunstausstellungen giebt es nicht, als Probe-Uebungen in den Schulen.

Was indeß diesem Emporblühen der schönen Künste hier am mehrsten im Wege steht, ist der

Mangel an Luxus.

Wollte man den Klagen einiger älteren Bewohner Breslau's Glauben beimessen, so wäre in den letzten Zeiten der Luxus so gewaltig gestiegen, daß er nicht höher

---

*) Der Verfasser redet hier nur von öffentlichen Sammlungen — daß es in Privatsammlungen in Breslau an seltenen und vortrefflichen Kunstschätzen nicht fehle, behalt ich mir vor, in einem der folgenden Blätter zu beweisen.

D. Herausg.

höher steigen könne — aber so ist es nicht! Der Luxus hat in neueren Zeiten überall erst festen Fuß in Breslau gefaßt, fängt wirklich hie und da an, die nachtheiligen Folgen, von denen er überall begleitet ist, sichtbar werden zu lassen, ohne die schönen Früchte, womit er im Ganzen immer die Gesellschaft belohnt, schon getragen zu haben!

Es ist indeß nicht zu leugnen, daß die Wohlhabenheit und der wirkliche Reichthum, welchen die Lebhaftigkeit des Handels und der Industrie hier unter fast allen Volksklassen verbreitet, den Wachsthum des Luxus sehr unterstützt, und dies macht auch die Schnelligkeit, mit der er um sich greift, dem Beobachter erklärlich!

Von den nachtheiligen Folgen des Luxus grösserer Städte, hat Breslau schwerlich etwas zu befürchten, weil es sich zu jenem Range wahrscheinlich nie erheben wird. Die Anzahl seiner Bewohner wird sich wahrscheinlich nicht leicht über hundert tausend erheben; und da liegt es in der Natur der Sache, daß die reichern und angesehenern Einwohner sich unter einander persönlich kennen, sich folglich um das Thun und Lassen eines jeden bekümmern, und — obgleich eben dadurch eine so ziemlich allgemeine Lästerschule etablirt wird, so wird doch auch zugleich der öffentlichen Unsittlichkeit, wozu Reichthum und Luxus so leicht verleiten, ein starker Damm entgegen gesetzt, der sich so leicht nicht überspringen läßt, weil ihn die öffentliche Meinung mit tausend Augen bewacht.

— — — — — — — — — —

Die Zeit, welche für meinen Aufenthalt in Breslau bestimmt

bestimmt war, ist zu Ende — und ungern werd' ich mich von ihm trennen! Ich fand in seinen Mauern eine freundliche Aufnahme, und Männer von Kopf und Herzen, deren Andenken mir immer theuer seyn wird! Mögen sie sich meiner — wie ich mich ihrer — immer im Guten erinnern!

K—l.

Mathilde.

In der Jugend Schöne wallte
Auf den stolzen Riesenhöh'n
Rudolphs theu'res Kind, Mathilde,
Hochberühmt durch ihre Milde,
Wie ein Engel zart und schön!

Innig liebt sie Veit, den Holden,
Den Agnese schon entzückt,
Und sie schaut bei einer Feier,
Agnes sey allein ihm theuer —
Sie allein durch ihn beglückt!

Schwermuth faßt die zarte Schöne,
Trauer füllt ihr banges Herz,
Ihrer Wangen Roth erblasset,
Sie, die nun ihr Leben hasset,
Fliehet nicht der Täuschung Schmerz!

Dort, wo Veit zuerst ihr nah'te,
Ihr, der armen Dulderin,
Wallt zum moosbedeckten Steine,
Bei des Mondes blassem Scheine
Stets Mathilde trauernd hin!

Einst

Einst — ach kehrte sie nicht wieder,
Rudolph spähet bleich nach ihr —
Seiner Glieder Kraft entschwindet,
Denn sein Kind, Mathilden, findet
Blaß — entseelt der Arme hier!

Friedlich schlummert nun Mathilde,
Frei von bitt'rer Liebespein! —
Jenen Fels, wo sie gelitten,
Mit des Todes Graun gestritten,
Nennet man den Mädchenstein!

K—r.

Libußa.

Ich habe meinen Lesern in einigen der vorhergehenden Blätter die böhmische Volkssage der Amazone Vlasta erzählt — vielleicht sehen sie hier nicht ohne Vergnügen einige Züge aus der nicht minder abentheuerlichen Geschichte ihrer Vorgängerinn und Lehrerin, der Fürstinn Libußa.

Libußa war Crocus, des zweiten Böhmerfürsten jüngste Tochter. Hocherfahren in allen Künsten der Zauberei, dabei klug, gerecht und gütig, hatte sie alle Herzen der Großen des Volks so für sich eingenommen, daß sie nach dem Tode ihres Vaters einstimmig zur Regentin des Landes ernannt wurde.

Libußa, die der Liebe und den Männern abgeneigt war, errichtete nun eine Art von weiblichem Staat, und sammelte eine Menge Jungfrauen um sich her, unter welchen, wie wir schon gesehen haben,

Vlasta,

Vlasta, oder wie andere sie nennen, Valasca eine der angesehensten war. Ihre Regierung zeichnete sich indessen durch Unpartheilichkeit und eine strenge Gerechtigkeit aus. Allein eben diese Gerechtigkeit machte ihr unter den Großen des Reichs viele Feinde, weil sie gehindert wurden, die Aermeren des Volks zu drücken — man fieng an, ihre Regierung zu verläumden und den Stolz des Volks dagegen aufzulehnen: sich von einem Mädchen beherrschen zu lassen!

Der Kunstgriff gelang, und in einer zahlreichen Versammlung der Großen ward beschlossen: In Libußa zu dringen: Sich einen Gemahl und Böhmen einen Fürsten zu wählen — weil man nicht länger unter der Regierung eines Frauenzimmers stehen wolle. Libußa wandte alles an, ihre Unterthanen von dieser Forderung abzubringen. Sie forderte sie auf, ihr eine Ungerechtigkeit zu beweisen, und erzählte ihnen, um sie auf andere Gesinnungen zu bringen, folgende Fabel: „Die Tauben versammelten sich einst auf einem allgemeinen Reichstage, sich einen Regenten zu erwählen, und ihre Wahl fiel auf ein Ringeltäubchen weiblichen Geschlechts. Sie fanden sich gut bei dieser Regierung, denn das Turteltäubchen erlaubte sich keiner Gewaltthätigkeit und wich nicht vom Rechte, weil es sich auf seine Macht nicht verlassen konnte. Dennoch reute den Tauben ihre Wahl — sie schämten sich, unter der Regierung des Ringeltäubchens zu stehen — sie schritten zu einer zweiten Wahl, und diese traf einen männlichen — Geier. Dieser fieng seine Regierung mit Kraft an, und noch jetzt fühlen die Tauben seine Krallen!" —

Alle ihre Vorstellungrn waren vergebens — und sie bat sich nur einige Tage Zeit aus, die Götter um ihren Willen zu befragen. Nun nahm sie ihre Kunst zu Hülfe und erspähte die Zukunft. Deutlich sahe sie, daß sie den Bitten des Volks nachgeben müsse — aber zugleich entdeckte sie das Mittel, einen Gemahl zu wählen, der sie wenig in ihren Planen hindere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oekonomie.

Kaiser Karl IV. war sehr ökonomisch, und gab sich viele Mühe, lauter ökonomische Leute in seine Dienste zu bekommen, denen er seine Schlösser und übrigen Domainen anvertraute. Dietrich Kagelweide, ein Mönch, wurde ihm in dieser Hinsicht ganz vorzüglich empfohlen. Er hatte durch seinen ökonomischen Geist ein in Schulden gerathenes Kloster nicht allein von seinen Schulden befreit, sondern sogar bereichert.

Karl setzte ihn daher über eines seiner Schlösser, dessen Wirthschaft so herunter gekommen war, daß die Einkünfte nicht einmal zur Erhaltung hinreichten, und der Kaiser jährlich noch zuschiessen mußte.

Dietrich bewährte auch hier seinen Ruhm, stellte in kurzer Zeit die Wirthschaft wieder her, und — statt der Zuschüsse erhielt der Kaiser beträchtlichen Gewinn.

Erfreut darüber, machte der Kaiser mit einem großen Gefolge einen plötzlichen Besuch bei seinem getreuen Dietrich, und befahl ihm, in aller Eil für ihn und sein Gefolge ein gutes Frühstück zu bereiten. Dietrich führte diesen Befehl schleunig aus. Der Kaiser wurde mit köstlich zubereiteten Hühnern und Enten bewirthet, und sah mit Verwunderung die vielen Schüsseln, die seinem Gefolge vorgesetzt wurden. Er bezeigte seinem Wirth darüber seine Verwunderung, und bemerkte: daß es viel kosten würde. Lächelnd führte dieser ihn an's Fenster, wo der Kaiser eine ziemlich große Heerde Schweine erblickte, die alle — blutig waren. Dietrich hatte ihnen allen die Ohren und Schwänze abschneiden lassen, und damit seine Gäste tractirt; die Schweine selbst, versicherte er, wären deswegen beim Verkauf nicht wohlfeiler.

Der Kaiser war sehr erfreut über den Einfall, machte Dietrich zu seinem Kammermeister, nnd da er durch ihn seine Reichthümer sehr vermehrt hatte, beförderte er ihn erstlich zum Bischof von Minden, und endlich zum Erzbischof von Magdeburg.

Ein Pinselstrich am Gemälde der großen Welt.*)

Wie stolz ist man nicht selten, sich unter die große Welt zu rechnen, sagen zu können, auch ich habe in den

*) Schreiber dieses verwahrt sich hiermit feierlichst, daß er die Sünde nicht begieng, Verfasser dieses Aufsatzes zu seyn.

den erleuchteten Raritätenkasten zu gucken die Ehre gehabt? — Man sollte nach dem Entzücken glauben, so Einer habe nur seinen Geist am Genuß der höchsten Vollkommenheit gelabt, habe sich durch dieses Hineingucken in den Besitz alles dessen gesetzt, was Menschenwerth erhöhen, und zu allem Großen und Guten fähig machen kann. Es ist wahr, in den Ohren klingts hübsch, wenn man von Einem sagt: „er hat Welt! er hat die große Welt gesehen.“ — Weil's aber die Menschen einmal gewohnt sind, sich der Worte, wie der Assignaten, zu bedienen, und damit gern bezahlen und sich bezahlen lassen, ohne sich viel um ihren innern Werth zu bekümmern: so kann es wohl nicht schaden, wenn man solche papierne Worte etwas näher — probiert.

„Große Welt“ — was heißt das? Die vornehmen, die reichen, die mächtigen Leute? Oder ein gewisser Standpunkt, wo thätige Kräfte des Menschen in einer außerordentlichen Anstrengung sind? Oder diejenigen Menschen, welche vorzüglich beschäftigt sind, durch große Bewegungskräfte große Thatsachen und Wirkungen hervorzubringen? Oder — ist vielleicht die große Welt etwas ganz Kleines? — Wir wollen sehen. —

Wenn

---

seyn, sondern daß derselbe ein alter Römer war, der nicht — Deutsch verstand, dieser Aufsatz mithin eine Uebersetzung ist, und blos um seiner Originalität willen frei übersetzt ward, als Probe, wie ein Heide dachte, der keine elegante Delikatesse besaß.

— a —

Wenn die vornehmen Leute die große Welt sind, so geh' ich zum ersten besten Marionettenspieler, der mit seiner Bude am Markt sich producirt, und sehe mir um einen Groschen große Welt genug. Ich sehe da Herrn und Damen, wie sie in schönen bunten und goldenen Kleidern figuriren, mit ihren hölzernen Köpfen einander freundlich zunicken, nichts durch eigne Selbstkraft thun, sondern alles, was sie sind, von aussen sind; welche, wenn man ihnen die Kleider auszieht, und sie aus dem Kasten hervornimmt, zu Stückchen Holz werden. — Im Ernst: was sind die Sitten, die Zeremonien, die Gesellschaften, die Unterhaltungen der sogenannten Großen oft anders, als maschinenmäßige Zuckungen, nach allerlei Takt und nach einerlei Richtung, ohne dabei geäußerte Thätigkeit der in der Seele liegenden Kräfte." — Etikette soll Weltkenntniß seyn? — So wenig ich den Maler aus dem Geschnörkel der Einfassungen, oder den Dichter aus den Interpunctionen erkennen kann: eben so wenig kann ich die Bewegung und Wirksamkeit der großen menschlichen Kräfte aus todtem Zeremoniell oder ewigem Hin- und Herweben kennen lernen. Der Sonnenflug des Adlers ist ein edler Anblick, und sollte man ihn auch aus dem Gesichte verlieren; aber das ewige Auf- und Niederschweben der kleinen Herbstfliegen ermüdet.

Fragt einen Jüngling, der ausgeflogen ist, die große Welt zu sehen, bei der Zurückkunft, was er gesehen, was er sich für Kenntnisse erworben, was er für die Vervollkommnung seines Geistes gethan habe? „O — wird er sagen — ich habe die Gnade gehabt,

dem Fürsten A den Rock zu küssen — mit der Gräfin X Whist zu spielen — ich habe Festins, Illuminationen gesehen — ich habe" — Im Grunde hat er nichts gesehen: denn wird ihn dies alles zu einem bessern, edlern Manne, zu einem nützlichern Wesen, zu einem würksamern Rade in der großen Maschiene des Staates oder der Menschheit machen? Und das Meiste, was er sah, hätte er auch so zu Hause sehen können. —

Der wahre Mensch ist an allen Orten und in allen Ständen einerlei; nur die Formen ändern sich. Wo der Mensch in der größten Thätigkeit zu den größten Wirkungen ist, da ist die größte Welt. Daß aber der Geweihten hier wenig sind, ist bekannt; und diese Geweihten sind im bürgerlichen Leben nicht selten zu Hause. Wo die meiste Natur ist, da ist auch die reichste Fundgrube für Erkenntniß und Erfahrung. Die Natur ist immer in Wirkung, und dieß so abwechselnd, daß jeder Blick, der mit einiger Aufmerksamkeit auf sie hingeworfen wird, mit neuen Schätzen zurückkehrt. Und wo wird man mehr Natur finden: in abgezirkelten Gesellschaften Vornehmer, oder in der gewöhnlichen Bürgerklasse, die geradezu geht, und gemeiniglich nur von den Kräften der unverkünstelten Natürlichkeit in Bewegung gesetzt wird? —

Historische Notizen.

Edle Handlungen sind des Andenkens der Nachwelt werth! Mit Recht erzählen daher die alten Breslauischen Chroniken die menschenfreundlichen Handlungen eines Domherrn, Nicolaus Kosnitz mit Namen, der bei der großen Hungersnoth, welche im Jahr 1344 in Schlesien herrschte, einen grossen Theil seiner Reichthümer verwendete, die Armen zu unterstützen. Ein ganzes Jahr hindurch speiste er alle Freitage drei bis vierhundert armer Einwohner Breslau's mit Suppe, Brodt und Zugemüse.

Eine nicht minder edle Handlung erzählen die Chroniken von dem Rath der Stadt Breslau bei einer ähnlichen Gelegenheit. Im Jahr 1534 herrschte in Schlesien eine so anhaltende Dürre, daß selbst in der Oder keine Mühle mehr zu mahlen im Stande war, und alles Korn in Roßmühlen gemahlen werden mußte; zugleich drückte das Land eine harte Theurung. Nun öffnete der Rath seine reichen Schüttböden, ließ das Korn mahlen, auf dem Kreuzhofe backen, und das Pfund Brodt an die Armen um 1 Pfennig verkaufen. Bei den Bäckern, wo die Reichen kaufen mußten, wog das Pfennigbrodt nur 18 Loth. Damit nur wirklich Arme dieser Wohlthat genossen, wurden unter dieselben bleierne Zeichen vertheilt, die sie bei Abholung des Brodtes vorzeigen mußten.

Anekdote.

Ludwig XVI. fragte einst einen seiner Höflinge: wann wird Ihre Frau niederkommen? — und dieser, der nicht bestimmt zu antworten wußte, wiederholte gedankenlos, was er dem König gewöhnlich antwortete: Wann Eure Majestät befehlen!

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Die Farben.

Räthsel.

(Gleichfalls aus Schillers Turandot.)

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh,
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu;
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen,
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

b. 50.



Schloß Königsberg